

den Blick. Das Buch läßt die meisten Fragen offen: Weder vermag es die medizinische Auseinandersetzung mit der »großen Unbekannten« auch nur annähernd so kohärent darzustellen, wie dies Margaret Pelling für England versucht hat (M. Pelling, Cholera, Fever and English Medicine 1825—1865, Oxford 1978), noch gelingt es dem Autor, die Bedeutung der Cholera für die öffentliche Wahrnehmung von Krankheit und sozialer Ungleichheit zumindest in Umrissen zu fixieren. Dabei ließe sich gerade an diesem Beispiel die Verbindung zwischen Sozialpolitik und Krankheitsbewältigung sehr gut dokumentieren. Leider liegen jedoch solche Fragestellungen immer noch außerhalb des Interessensfeldes traditioneller Medizingeschichtsschreibung, so daß sich der Sozialgeschichte auch hier offenes Terrain anbietet.

Ute Frevert

Reinhard Spree, Soziale Ungleichheit vor Krankheit und Tod. Zur Sozialgeschichte des Gesundheitsbereichs im Deutschen Kaiserreich, Verlag Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 1981, 209 S., kart., 18,80 DM.

Zwischen 1876 und 1913 verringerte sich die Sterblichkeit der preußischen Bevölkerung um über 40 Prozent: Waren zu Beginn dieses Zeitraums pro Jahr noch 256 von 10 000 Menschen gestorben, so sank diese Zahl bis 1913 auf 149 ab. Dieser auffällige Mortalitätsrückgang steht im Mittelpunkt von Reinhard Sprees Studie über die soziale Ungleichheit vor Krankheit und Tod. In Anlehnung an die seit einigen Jahren unter Bevölkerungshistorikern und Medizinsoziologen geführte Debatte über die Ursachen der Sterblichkeitsveränderungen seit dem späten 18. Jahrhundert fragt auch Spree nach den Bedingungen, Kausalfaktoren und Differenzierungen jenes bedeutsamen Vorgangs, den die Fachsprache als »demographische Transition« bezeichnet: den Übergang von einer »vormodernen« Bevölkerungsweise mit hohen Geburten- und Sterbeziffern zu einer »modernen« mit niedrigen Werten auf beiden Seiten.

Das besondere Interesse des Verfassers liegt jedoch nicht bei der Beobachtung und Analyse *allgemeiner* Trends und Mechanismen. Im Gegenteil bemüht sich Spree immer wieder und mit einem erheblichen methodischen Aufwand um eine Entzerrung hochaggrierter Daten. Wie schon der Titel des Buches angibt, geht es Spree vor allem darum, die Ungleichheiten innerhalb jenes Prozesses aufzuspüren, der sich auf den ersten Blick als »generelle Verbesserung der Volksgesundheit« während des Untersuchungszeitraums« (S. 44) darstellt. Seine Materialbasis kommt diesem Interesse allerdings nur bedingt entgegen: Die Bevölkerungsstatistiken Preußens und des Deutschen Reiches, auf die sich der Großteil seiner Ausführungen bezieht, unterscheiden zwar nach Regionen, Altersgruppen und Geschlechtszugehörigkeit — der für Spree zentrale Aspekt der *sozialen* Ungleichheit aber bleibt darin unberücksichtigt. Einen direkteren Zugriff erlauben die Daten über Säuglingssterblichkeit. Zwar sind auch hier nur »suboptimale« Aufschlüsse möglich, doch immerhin gelingt es Spree, ein Soziogramm »differentieller Säuglingssterblichkeit« zu zeichnen. Daraus geht hervor, daß in Beamtenfamilien die niedrigste, in Familien ungelernter Arbeiter sowie bei Dienstboten und Gesinde die höchste Säuglingssterblichkeit »realisiert« wurde. Während nun aber in den 1870er Jahren die Werte noch relativ nahe beieinander lagen, vergrößerten sich die sozialen Unterschiede bis zum ersten Weltkrieg immer mehr. Zwar begann die Säuglingssterblichkeit zu Beginn des 20. Jahrhunderts in allen Sozialgruppen zu sinken, doch machte sich dieser Trend bei den Beamten und Angestellten weit deutlicher bemerkbar als etwa bei den gelernten und ungelerten Arbeitern. An dieser Entwicklung sei, so Spree, nicht etwa die unterschiedliche Ernährungsweise der Säuglinge (Stillen versus künstliche Nahrung) schuld gewesen; vielmehr habe seine Auswertung lokaler Untersuchungen ergeben, daß Arbeiterfrauen in der Regel öfter und länger stillten als beispielsweise die Frauen von Akademikern oder Selbständigen.

Die enorme Differenz sei eher die Folge einer mehr oder weniger stark verbreiteten Familienplanung gewesen, indem sich gerade im »neuen Mittelstand« und in den freien Berufen die Zahl der »realisierten« Kinder pro Ehe deutlich verringerte, während die Bauern und bestimmte Arbeitergruppen diesem Trend erst mit einiger Verspätung folgten. Die »Rationalisierung des Alltagslebens«, die Spree bei den Beamten, Angestellten und Akademikern besonders ausgeprägt findet, habe sich demnach als ein »wesentliches Entlastungsinstrument« herausgestellt, welches »neue Lebenschancen« eröffnete, »erkennbar an der Senkung der Säuglingssterblichkeit« (S. 91).

Folgt nun diese mit Reizworten wie »Industrialisierung« und »Modernisierung« verbrämte These als komplexes Erklärungsangebot ziemlich unvermittelt auf die zum Teil äußerst kargen und zurückhaltenden Interpretationsversuche der vorhergegangenen Seiten, so muß sich der Leser erst recht mit einer »Hypothese« alleingelassen fühlen, für die er vergebens nach weiterführenden Belegen oder Erläuterungen sucht: Der »neue Mittelstand« als Träger des Rationalisierungsfortschritts habe die Institutionen, die eine allgemeine Verbesserung der Lebenschancen bewirken sollten, für sich monopolisiert und damit zugleich die »Arbeiter-schaft« davon ausgeschlossen (S. 88 ff.). Weder für den ersten noch für den zweiten Teil dieser Aussage finden sich in Sprees Buch überzeugende Hinweise, zumal sich die folgenden Kapitel auch thematisch von den bisher behandelten Fragen abkoppeln. Der eigentlich als Leitgedanke des ganzen Buches vorgestellte Aspekt der sozialen Ungleichheit spielt weder in den Ausführungen über die infrastrukturellen Rahmenbedingungen (Gesundheitswesen, Städte-Assanierung, Ernährungs- und Einkommenslage) noch in den Bemerkungen zum ärztlichen Professionalisierungsprozeß und zur »Zwangssozialisation« und Medikalisierung der Unterschichten eine tragende Rolle. Zwar stehen jeweils am Ende der Kapitel einzelne Äußerungen zur »sozialen Schichtung« und zur »Klassenbildung«, zu »Marktkapazität« und »Mentalitätsveränderungen«, doch fällt es schwer, sie in einer systematischen Verbindung zu den zuvor angestellten Überlegungen zu sehen.

Zuweilen erscheinen auch Sprees Schlußfolgerungen äußerst widersprüchlich. Wenn er auf der einen Seite der Leistungsexpansion im Gesundheitswesen nur einen sehr geringen Einfluß auf den Mortalitätsrückgang zubilligt und Verbesserungen des Einkommens- und Ernährungsniveaus — gerade auch in der Arbeiterschaft — wesentlich höher bewertet, auf der anderen Seite aber davon spricht, daß sich die relative Benachteiligung der Unterschichten eben durch die sozial differenzierte Zugangschance zu den Angeboten der »gesundheitsrelevanten Infrastruktur« eher noch verstärkte (S. 134 ff.), zeigt sich hier eine Unsicherheit und Unklarheit, die durch komplizierte Sprachwendungen nur notdürftig kaschiert wird. Ebenso irritierend wirkt das Fazit des letzten Kapitels, wonach der von der ärztlichen Profession »angeregte, mitgetragene und kontrollierte Medikalisierungsprozeß der Gesellschaft« (S. 161) eine entscheidende Wirkung auf die Einebnung sozialer Ungleichheiten »auf der Wert- und Mentalitätsebene« gehabt haben soll. Die dadurch erreichte Akzeptanz rationaler, alltagsbezogener Verhaltensmuster auch bei den Unterschichten hatte zur Folge, daß sich die Ungleichheiten »in bezug auf gesundheitsbestimmte Marktkapazitäten« (S. 166) ebenfalls verringerten und damit langfristig eine Angleichung der sozialen Klassen erfolgen konnte. Ob diese (vermutete) Mentalitätsänderung wirklich so ausschlaggebend für die (vermutete) Nivellierung sozialer Klassenunterschiede war, wie Spree es hier eher apodiktisch behauptet, ist sehr fraglich. Überhaupt erscheint seine aus der Analyse der differentiellen Säuglingssterblichkeit gewonnene Einschätzung, daß das Sinken der sozialspezifischen Mortalität vor allem auf die Rationalisierung des Alltagslebens zurückzuführen sei, im Hinblick auf die Sterblichkeit anderer Altersgruppen als zu gewagt. Gerade angesichts der so oft betonten Ineffizienz der kurativen Medizin ist es nur schwer nachzuvollziehen, warum die (mentale) Annäherung der Unterschichten an das von professionellen Experten dominierte Gesundheitssystem ihre Lebenschancen so einschneidend verbessert haben soll.

Zusammenfassend läßt sich das Unbehagen an Sprees Buch in zwei Punkten konkretisieren:

Zum einen existiert ein auffälliges Mißverhältnis zwischen dem noch weitgehend ungesicherten Faktenbestand und den darauf aufbauenden weitläufigen Interpretationen. Wenn die Basisannahme, daß sich die soziale Ungleichheit vor dem Tod trotz sinkender Mortalitätsrate vergrößerte, so unbewiesen ist, wie Spree selbst es andeutet (S. 115), muß die Entfaltung komplexer und äußerst vielschichtiger Erklärungsmodelle noch problematischer erscheinen, als es schon ihre innere Widersprüchlichkeit nahelegen würde. Zum anderen verstärkt sich der Eindruck, daß Spree Kritik und Zweifel geradezu herausfordert, indem er den Leser gleich zu Anfang darauf verpflichtet, sein theoretisches Konzept über den systematischen Zusammenhang von Klassenbildung, sozialer Schichtung und Gesundheit im Kopf zu behalten und den Text fortlaufend daran zu messen. Sprees erklärte Absicht ist es, die im Rahmen eines Forschungsprojekts entstandenen, zuvor in Aufsatzform getrennt veröffentlichten Untersuchungen unter einer gemeinsamen Fragestellung zusammenzubinden. Eben dieser Anspruch erweist sich jedoch als uneinlösbar, was nachgerade die Bedeutung der einzelnen Fragmente ebenfalls schmälern muß. Dabei ließe sich über jedes der material- und kenntnisreichen Kapitel lange und gewinnbringend diskutieren — Stoff für mindestens drei Bücher gleicher Länge enthalten sie genug. Allerdings müßte an vielen Stellen, vor allem auch im dritten Teil, noch genauer nachgeforscht werden, womit sich sicherlich auch die Häufungen sprachlicher Ungewißheiten (»in gewissem Grad«, »relativ bedeutend«, »wahrscheinlich relativ deutlich«) verlieren würden.

Ute Frevert

Quellen zur Bevölkerungs-, Sozial- und Wirtschaftsstatistik Deutschlands 1815—1875, hrsg. von Wolfgang Köllmann, Bd. I: Quellen zur Bevölkerungsstatistik Deutschlands 1815—1875, bearb. von Antje Kraus (= Forschungen zur deutschen Sozialgeschichte, hrsg. von der Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, Bd. 2/I), Harald Boldt Verlag, Boppard am Rhein 1980, XII, 348 S., Ln., 170 DM.

Quellen zur deutschen Wirtschafts- und Sozialgeschichte im 19. Jahrhundert bis zur Reichsgründung, hrsg. von Walter Steitz (= Ausgewählte Quellen zur deutschen Geschichte der Neuzeit. Freiherr vom Stein-Gedächtnisausgabe, Bd. XXXVI), Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt 1980, XVIII, 470 S., Ln., 94 DM (für Mitglieder 58 DM).

Mit dem ersten, von *Antje Kraus* bearbeiteten Quellenband — ein zweiter zur »Sozial- und Wirtschaftsstatistik« ist vorgesehen — wird der schwierig zu realisierende Versuch unternommen, statistische Daten zur Bevölkerungsbewegung vor Beginn der Reichsstatistik möglichst umfassend zusammenzustellen. Der Band setzt 1815 mit der territorialen Neugestaltung durch den Wiener Kongreß ein und belegt die Bevölkerungsdaten für das Gebiet des späteren Deutschen Reiches bis 1875, als die Statistik auf Reichsebene begann. Für jeden deutschen Staat werden unter Berücksichtigung der im Erfassungszeitraum eingetretenen Gebietsveränderungen und für Preußen untergliedert nach Provinzen die Daten in zwei Tabellen zusammengefaßt: »Einwohnerzahl und Bevölkerungsbewegung« (Eheschließungen, Geborene sowie Tot-, Lebend- und unehelich Geborene, Gestorbene, Geborenenüberschuß, Bevölkerungszunahme, jährliche Zuwachsrate und Wanderungsbilanz in absoluten und prozentualen Werten) sowie »Alters- und Geschlechtsgliederung« (bis 14 oder 15, 15—60, über 61 Jahre). Die Zahlen sind ausschließlich den zeitgenössischen veröffentlichten Statistiken entnommen. Eine Überprüfung der Zuverlässigkeit dieser Originalzahlen und deren Ergänzung durch unpubliziertes Material schied verständlicherweise aus, denn sonst wäre die Publikation auf unabsehbare Zeit hinaus unmöglich gewesen. Hier bleibt ein großes Feld für landes- und regionalhistorische Spezialstudien.